

## Einleitung

Eine Tempustheorie sollte u. a. erklären, wie die Sprecher und Hörer in der täglichen Kommunikation den Variantenreichtum der Tempora so beherrschen, dass sie sich über die zeitliche Situierung von Ereignissen verständigen können. Es muss etwas geben, das die Varianten aufeinander bezieht. Es muss also eine irgendwie geartete Einheit der Bedeutungen geben. Die zahlreichen Theorien, die seit Weinrich (1964) und Wunderlich (1970) entwickelt wurden, suchen die Einheit meist in einer invarianten Grundbedeutung. Sie unterscheiden sich in der Definition der jeweiligen Invariante und in den Mechanismen des Bezuges auf die Varianten. Jeder neue Vorschlag ist eine Kritik an den vorangehenden. Eine Folge der Invariantensuche war, dass sich das traditionelle System der sechs Tempora des Deutschen weitgehend auflöste. Alle Tempora wurden unter dem Blickwinkel der Invarianz als Tempora in Frage gestellt.

Zu Recht wird in der Annahme von Homonymie eine Kapitulation gesehen. Denn homonyme Bedeutungen sind unverbunden und weder aus einer gemeinsamen Invariante noch auseinander zu erklären. Wir gehen jedoch einen anderen Weg. Wir suchen die Einheit der Bedeutung nicht in einem invarianten Kern, sondern leiten die zahlreichen Bedeutungsfacetten der einzelnen Tempora direkt oder indirekt aus einem Prototyp ab, der am Anfang einer zu rekonstruierenden Entwicklung steht – so wie am Anfang eines technischen Geräts, z. B. eines Autos, dessen Prototyp. Die Rekonstruktion erklärt die Einheit der Bedeutung im Bewusstsein gegenwärtiger Sprecher und Hörer. Das heißt auch, dass die Diachronie die synchrone Einheit der Bedeutung bis zu einem gewissen Grade erklärt, nämlich solange eine Rekonstruktion auf der Grundlage synchroner Daten möglich ist.

Es geht zum einen darum, einen Ausgangspunkt, den Prototyp eines Tempus, zu ermitteln, zum anderen Folgerungen (Implikaturen) zu formulieren, die zu den einzelnen Bedeutungsvarianten führen. Das schließt eine Unterscheidung von Implikaturen ein, die pragmatisch bleiben, und von Implikaturen, deren Ergebnisse Bedeutungen geworden sind. Implikaturen, deren Ergebnisse Bedeutungen geworden sind, vermitteln auch synchron die Suche des Hörers nach der passenden Bedeutungsvariante, und sie vermitteln den Spracherwerb. Sie tun das, solange die Sprecher/Hörer noch einen Bezug zwischen den Varianten herstellen, solange also Polysemie vorhanden ist. Homonymie liegt jedoch bei den einzelnen Tempora nirgends vor, beispielsweise nicht bei der perfektivischen versus der präteritalen Bedeutung des Perfekts und auch nicht bei der Zukunftsbedeutung versus der epistemischen Bedeutung von *werden* + Infinitiv.

Homonymie trifft auch nicht auf das Verhältnis der analytischen Tempora zu ihren syntaktischen Vorformen zu.

Wir werden das System der traditionellen sechs standardsprachlichen Tempora als temporales System rekonstruieren. Wir behaupten, dass es sich bei allen um genuin zeitliche Bestimmungen handelt, die man mit Begriffen wie *Gegenwart*, *Vergangenheit* und *Zukunft* charakterisieren kann, und nicht um Aspekte, Modalverben oder Distanzausdrücke. Insofern vertreten wir eine konservative Sicht. Wir sind der Auffassung, dass sich vorangehende Sprachwissenschaftler nicht so geirrt haben, wie es manche Theorien annehmen.

Tempustheorien benötigen ein Gerüst von Parametern. Ausgangspunkt sind für uns wie für viele andere die klassischen Bestimmungen Reichenbachs (1947): *point of speech*, *point of the event* und *point of reference*. Wie andere, so werden auch wir die Parameter neu definieren, dabei aber so sparsam wie möglich vorgehen. Umstritten ist die Interpretation des *point of reference*. Eine bereits bei Reichenbach angelegte Möglichkeit der Auslegung sehen wir im Anschluss an Bäuerle (1979) in der Definition des *point of reference* als eine sekundäre Evaluationszeit zusätzlich zu einer primären Evaluationszeit. Diese Interpretation ist zu unterscheiden von einer anderen Auslegung von Referenzzeit, nämlich als Betrachtzeit.

Die primäre Evaluationszeit entspricht typischerweise der Sprechzeit. Die sekundäre Evaluationszeit leitet sich bei den Perfekttempora aus deren kompositionaler Struktur ab. Wir fassen sie entsprechend dieser Struktur als eine Prädikation über der primären Evaluationszeit auf.

Wir werden des Weiteren zwischen objektiver und subjektiver Situationszeit unterscheiden. Die objektive Situationszeit ist die von einem Tempus potentiell denotierte Zeit. Die subjektive Situationszeit ist die Zeit, über die der Sprecher konkret reden will. Das ist eine Differenzierung, die wir im Anschluss an Klein (1994) und dessen Begriff der Topikzeit vornehmen. Dennoch unterscheidet sich unsere subjektive Situationszeit von der Topikzeit bei Klein (1994) und der Tempuszeit bei Musan (2002). Im Engeren wird es stets um die subjektive Situationszeit gehen. Unsere Tempusbestimmungen bewegen sich im Wesentlichen zwischen den Termini *primäre Evaluationszeit*, *sekundäre Evaluationszeit* und *subjektive Situationszeit*.

Wir sehen zunächst (Kapitel 1 – 8) von Modusunterschieden ab und betrachten Tempora nur als Tempora von Indikativ-Formen. So verfahren im Prinzip alle Tempustheorien. Erst im Futur-Kapitel (9) und im abschließenden Kapitel (10) zu *würde* + Infinitiv beschreiben wir das Tempus im Zusammenhang mit Modalität und Modus. Zu einem Tempus kann ein Modus (der Konjunktiv) hinzutreten, gegebenenfalls mit bestimmten Veränderungen der temporalen Bedeutung. Oder ein Tempus kann zu einem Modus uminterpretiert werden (das Präteritum) oder ein Modus zu

einem Tempus (*würde* + Infinitiv). Unter Modus im engeren Sinne verstehen wir den Konjunktiv und nicht den Indikativ, der dadurch eine vergleichsweise überflüssige Kategorie wird.

Tempus- und Konjunktivformen sehen wir als in Prädikation und Assertion einbezogene Operatoren an. Finitheit schließt zeitliche Einordnung ein. Das Präsens und auch das Perfekt geben die Möglichkeit, auszuberechnen und von zeitlich-deiktischer Einordnung abzusehen, was sich in bestimmten Bedeutungsvarianten zeigt.

Der Konjunktiv wandelt eine Assertion in einer bestimmten Weise ab. Er bestätigt dabei die temporale Einordnung oder hebt sie auf. Assertion ist die Behauptung, dass etwas wahr ist, und insofern nichts Modales. Eine Assertion schließt als sprachliche Operation in einer natürlichen Sprache, die über eine grammatische Kategorie *Tempus* verfügt, zeitliche Einordnung ein. Die prototypische Assertion ist hier eine Prädikation von der Sprechzeit als primärer Evaluationszeit aus. Es wird typischerweise nicht zeitlos geurteilt, sondern über Situationen in der Zeit.

Die Abgrenzung Tempus – Nichttempus und die Diskussion darüber, ob etwas ein Tempus ist oder nicht, hat für uns nicht den gleichen Stellenwert wie für einige Invariantenmodelle. Wir bleiben bei den traditionellen sechs Tempora und werden sie als Tempora rekonstruieren. Zu ihnen kommt ein *Futur Präteritum* in Gestalt einer der Bedeutungsvarianten von *würde* + Infinitiv hinzu. Auf eine Einbeziehung des umgangssprachlichen Doppelperfekts sehen wir ab.

Auf einem anderen Blatt steht, dass ein Tempussystem eine Aggregation von Elementen ist, die durch diese Aggregation zu Tempora werden und ein System bilden. Sie haben alle ihre Geschichte. Sie können auf etwas anderes zurückgehen und auch wieder zu etwas anderem werden. So sind die syntaktischen Vorformen der analytischen Tempora noch keine Tempora. Andererseits entwickeln sich Bedeutungsvarianten, die keine temporalen Bedeutungen sind. Ein prominentes Beispiel ist die epistemische Bedeutung von *werden* + Infinitiv. Auch das System selbst als System ist ein Ergebnis einer diachronen Entwicklung. Formen gelangen in einen sich wechselseitig determinierenden Zusammenhang (in Oppositionen zueinander). So tritt in der Standardsprache zum Präteritum das Perfekt und zu diesen das Plusquamperfekt hinzu, ferner zum Präsens das Futur und zum Futur und Perfekt das Futur II. Die Bedeutungen dieser Formen entwickeln sich erst innerhalb ihrer in der Standardsprache (Schriftsprache) entstehenden Oppositionen und durch diese.

Schwerpunkt der Analyse ist wie in der Mehrzahl der Untersuchungen nicht nur zum Tempus, sondern zur Grammatik und Semantik des Deutschen überhaupt, der *standardsprachliche* Gebrauch. Nur hier ist das System der Tempora voll entwickelt.

*Kapitel 1* beginnt mit einer Erörterung zu den Parametern der Tempusbeschreibung.

Im *Kapitel 2* besprechen wir einzelne Tempustheorien, die auf Invariantenmodellen der Bedeutung basieren. Der Stoff wäre nicht zu bewältigen, wollte man die große Zahl der Analysen auch nur annähernd argumentativ nachvollziehen. Wir beschränken uns auf eine Klassifikation und eine an Beispielen vorgenommene Wertung. In späteren Kapiteln folgen weitere exemplarische Erläuterungen. Die Literatur zum Tempus ist bekanntlich fast unübersehbar. Sie ist äußerst vielschichtig, und der Inhalt ist häufig kompliziert und aufwendig formalisiert. Eine Gefahr sehen wir darin, dass Formalisierungen zu Extensionalität verleiten können. Natursprachliche Bedeutungen sind jedoch in erster Linie intensional. Aus einer Menge von extensional identischen (äquivalenten) Bedeutungsmöglichkeiten sind diejenigen zu ermitteln, die in der betrachteten Sprache und im betrachteten Kontext auch wirklich als Bedeutungen vorkommen. Viele Tempusbedeutungen, die in der Literatur definiert werden, scheint es nur als extensionale Möglichkeiten zu geben. Sie existieren als theoretisch denkbare Abstraktionen oder als pragmatisch bleibende Implikaturen, nicht aber als vorkommende Bedeutungen.

Eine Alternative zur klassischen Methode des Definierens und ihrem Invarianzprinzip ist die Prototypenmethode, die wir im Anschluss an Wittgenstein und Wygotski im *Kapitel 3* skizzieren. Ihrem Ausbau dient u. a. der Begriff des *Archetyps*. Das ist die in Technik, Kunst oder Mode übliche Auslegung des Begriffs *Prototyp*. Ein Prototyp ist hier ein erstes Exemplar, auf dessen Grundlage Nachfolger konstruiert werden oder zu dem Abwandlungen entstehen. Man vergleiche auch einen solchen Begriff wie *protoindoeuropäisch* in der Linguistik. Durch den Einfluss der aus der kognitiven Psychologie kommenden Standardtheorie der Prototypik ist diese Bedeutung verdrängt und durch einen statischen Begriff von *Prototyp* als typischem Vertreter einer Kategorie abgelöst worden. Weil das so ist, wählen wir der Deutlichkeit halber für die prozessuale Auslegung des Begriffs den Terminus *Archetyp*.

Wir werden in diesem Zusammenhang im Anschluss an Grice (1989) und Levinson (2000) und in Auseinandersetzung mit deren Konzepten darlegen, dass generelle Implikaturen nicht nur in der Pragmatik, sondern auch in der Semantik ihren Platz haben. Wir können uns dabei auf entsprechende Auslegungen in der Grammatikalisierungsforschung stützen, aber auch auf Gesichtspunkte in der traditionellen Lexikologie.

Wir hoffen ein Stück weit mit dem Vorurteil aufräumen zu können, dass die in der Prototypentheorie akzentuierte Unschärfe der Welt für die Beschreibungsmethode selbst gilt, so wie manchmal ein Überbringer einer Nachricht für deren Inhalt verantwortlich gemacht wird. Es gibt auch keinen notwendigen Gegensatz zwischen Prototypenmethode und forma-

len Methoden. Es geht vielmehr darum, das Uncharfe erst einmal anzuerkennen und dann als solches so exakt wie möglich zu beschreiben, also auch mit Hilfe von Formalisierungen. Konsequenz unserer Überlegungen ist die Integration von Prototypenmethode und diachroner Betrachtung in eine synchrone Semantik.

Grundlage einer Tempustheorie muss ein Konzept des Aspekts (der Aktionsart) sein. *Kapitel 4* stellt eine prototypentheoretische Interpretation von *Aspekt* vor. Wir unterscheiden zwischen originärem, d. h. archetypischem inhärentem Aspekt, sekundärem inhärentem Aspekt und abgeleitetem Aspekt und fassen Aspekt originär und archetypisch als eine lexikalische, inhärente Eigenschaft von Verben auf. Diese besteht im Fall von perfektiven Verben darin, einen Nachzustand zu implizieren, und im Fall von imperfektiven Verben darin, keinen Nachzustand zu implizieren. Sowohl die Aspektualität von Partizipien und Tempora als auch die morphologische Kategorie des Aspekts (z. B. im Russischen) sind Formen von abgeleitetem Aspekt.

Die Tempora bedingen einander im Sinne des Saussure'schen Wertbegriffs. Dennoch ist es unumgänglich, sie in einer bestimmten Reihenfolge, jedes relativ für sich, abzuhandeln.

Wir beginnen im *Kapitel 5* mit dem Präsens. *Kapitel 6* behandelt das Perfekt. Perfekt und Futur bilden u. a. wegen der Abgrenzungsschwierigkeiten des Perfekts zum Präteritum und des Futurs zu einem epistemischen Modalverb *werden* + Infinitiv in vielen Untersuchungen einen Schwerpunkt der Tempusanalyse. Wir beschreiben es zunächst im Wesentlichen ohne den Kontrast zum Präteritum. Im Kapitel zum Präteritum werden wir diesen näher charakterisieren. Das Perfekt setzt ein Konzept von Aspekt voraus. Es geht im Deutschen auf eine syntaktische Konstruktion aus *sein* bzw. *haben* + Partizip II zurück. Wir benötigen daher auch eine Vorklärung über aspektuale Verhältnisse beim attributiven Partizip II. Denn das prädikative Partizip II setzt das attributive Partizip II voraus.

Die *Kapitel 7 und 8* behandeln auf der Grundlage der Kapitel 5 und 6 das *Präteritum* und das *Plusquamperfekt*. Das Präteritum folgt dem Perfekt, weil die Erklärung seines heutigen Status stärker das Perfekt voraussetzt als umgekehrt. Das Plusquamperfekt folgt aus dem gleichen Grunde den anderen beiden Vergangenheitstempora.

Das *Kapitel 9* zum *Futur* setzt einen weiteren Akzent. Denn hier geht es nicht mehr vorrangig um das Spannungsverhältnis von Temporalem und Aspektualem, sondern von Temporalem und Modalem. Der Status des Futurs als Tempus ist auf der Grundlage der Invarianzforderung vielfach zu Gunsten von Modalität in Frage gestellt und aufgegeben worden. Wir werden Argumente dafür ins Feld führen, dass das Futur ein Tempus ist. Unser Hauptargument ist, dass für die Bedeutung des Futurs nicht die

Nicht-Verifizierbarkeit der Behauptung zur Sprechzeit entscheidend ist, sondern die Behauptung der Wahrheit der Zukunftsaussage, woraus Verifizierbarkeit folgt, nämlich zu der zukünftigen Zeit, auf die sich das Futur bezieht.

*Kapitel 10* geht abschließend auf *würde* + Infinitiv ein. Diese Konstruktion wird in einer ihrer Bedeutungen gelegentlich als Tempus im Indikativ angesehen. Wir werden zeigen, dass radikale Schnitte mehr verdecken als offenbaren. Auch hier wird es darum gehen, eine Entwicklung zu rekonstruieren. Auch diese ist synchron noch nachvollziehbar.

Den Anstoß, eine Abhandlung mit dem Ziel zu schreiben, die Aussagekraft der Prototypenmethode auf einem Gebiet der Grammatik und Semantik nachzuweisen, verdanke ich Hans Joachim Meinhard. Dass ich auf das Thema *Tempus* gekommen bin, hat damit zu tun, dass ich die Prototypenmethode auf einen intensiv bearbeiteten Bereich der Grammatik und Semantik anwenden wollte, in dem der Unterschied der Methoden besonders deutlich wird.

Ich danke allen, die einzelne Abschnitte oder Kapitel gelesen und kommentiert haben: Lucy Cathrow, Grit Dudeck, Arno Dusini, Annette Fischer, Edwin Gellner, Hartmut Lenk, Achim Meinhard, Renate Musan, Imelda Rohrbacher, Szilvia Szatzker, Maik Walter, Dunja Welke, Tinka Welke, Marco Winkler. Ich verdanke ihnen Korrekturen, Zusätze, Beispiele, Bewahrung vor Fehlern, Bestärkung. Die Studentinnen und Studenten in den Hauptseminaren zum Tempus an der Humboldt Universität Berlin im Wintersemester 2001/02, an der Freien Universität Berlin im Wintersemester 2003/2004 und an der Universität Wien im Wintersemester 2004/05 haben einiges an Anregung und Klärung beigetragen.